

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Armprothesen, die er aus Amerika erhielt und die in ganz wunderbarer Weise zum «Ersatz» für ihn wurden, Ausdruck zu geben, hat er sehr zahlreich beschriebene Kinder aus Deutschland - Just aus Deutschland - zu einem zehnwöchigen Erholungsurlaub in Dänemark verholfen.

Neue Privatdozentinnen
An der Universität Basel wurde die Venia doctendi erteilt an Dr. Ursula Schwitter für «Ägyptologie» (philosophisch-historische Richtung).

Jugoslawien — ohne Politik

Ja, ohne diese ständigen politischen Irrwege und Kämpfe könnte Jugoslawien eines der glücklichsten Länder sein. Seine Landschaft bietet alles, was man sich wünschen kann: In Slowenien die Berge (ähnlich der Schweiz), die malerisch adriatische Küste, das fruchtbare Serbien und zum Teil Kroatien, die an Fruchtbarkeit noch reichere Vojvodina, Banat und Banat, die slowenischen und böhmischen Wälder, (Holz); die Donau, oft wie ein See so breit, durchzieht das Land gemächlich und böhler, die Save und die andern breiten Ströme verleihen der Landschaft ein friedliches Antlitz. Die Erde ist nicht nur fruchtbar, sondern auch reich an vielen wichtigen Bodenschätzen. Kann sich ein Land noch mehr wünschen?

Und doch ist Jugoslawien ein unglückliches Land. Man lässt ihm keine Zeit, sich ruhig und normal zu entwickeln. Seine geographische und strategische Lage ist sein Verhängnis. Es ist der Kreuzweg zwischen West und Ost. Wieviele blutige Kämpfe haben sich nicht in den letzten Jahrzehnten im Balkan abgespielt, aber nicht nur in der letzten Zeit, sondern auch früher. Im Balkan war meistens immer irgendwas los. So ist es verständlich, dass eine gesunde Entwicklung immer wieder gehemmt wurde.

Diese bedauerlichen Zustände führten zu tiefen Kontrasten im Volk. Ein Mittelstand, nach Schweizer Art, existierte nur in bescheidenen Massen. Eine Schicht der Wohlhabenden hatte die Hände in allen Geschäften, zum Teil auch in politischen Angelegenheiten. Dazu kamen noch die Grossgrundbesitzer und die Grossbauern. Der übrige und grösste Teil der Bevölkerung, die unzufriedene Masse — mit Recht — lebte in fast primitiven Verhältnissen.

Bis vor kurzem war Jugoslawien das Land der grössten Kindersterblichkeit, (in Europa), ca. 70 Prozent der Bevölkerung waren Analphabeten, die Schulen, die dem Volke zugänglich waren, 4 Klassen, wobei das Material bezahlt werden musste, wiesen ein sehr bescheidenes Niveau auf. Zudem gab es verhältnismässig wenige, sodass die Kinder oft unwahrscheinlich weite Wege zurücklegen mussten, und im Winter der Schule deswegen oft fern blieben. Eine höhere Schule zu besuchen, war eine Frage des Portemonnaies. Die Landbevölkerung wusste kaum etwas von Hygiene, geschweige von Kultur. Sie bestellten ihre Felder (zum Teil als Tagelöhner) nach alter mühseliger Sitte. Weil das Land so fruchtbar ist, waren die Preise für landwirtschaftliche Produkte sehr niedrig, für Kleintiere usw. dafür sehr hoch; ebenso die importierten Industriegüter, denn Jugoslawien besass fast keine Fabriken trotz der vielen Rohstoffe. So war das Leben eines Landarbeiters, — und der grösste Teil der jugoslawischen Bevölkerung bestand aus Bauern — ein sehr primitives und kirchliches. Auch für kleine Angestellte in den Städten war der Existenzkampf nicht leicht.

Dann kam der Zweite Weltkrieg und damit die unglaubliche Zerstörung, Verwüstung und Plünderung des ganzen Landes.

Ovomaltine wird auch von schwachen Verdauungsorganen leicht vertragen und mit Nutzen verdaut. Sie ist ein richtiger Energiespender für alternde und alte Leute.

Dr. A. Wander A.-G. Bern

und der Rheumatismus riss an den Gliedern der Grossmutter. Die Witwe hatte die Idee, das Haus aus eigener Kraft zu bauen, nicht vergessen, und eines Tages machte sie sich an die Verwirklichung des Planes. Die Schwierigkeiten richteten sich jedoch vor ihr auf, denn sie hatte grosse Mühe, die Baubewilligung zu erhalten, obwohl sie sich anuernd darum bemühte. Sie bestellte die Behörden, beteuerte ihre Fähigkeiten zu dem Werk, drohte sogar mit einer Beschwerde an den Justizkanzler, also an das oberste richterliche Organ. Aber alles war umsonst.

Endlich fand sie eine feste Stütze: die Organisation, die die Witwen und Familien der Gefallenen betreut, ferner die Männerheimliga und ihr Patentkomitee. Nun konnte Frau Pasuri sagen: «Fragt doch nach; sie wissen, dass ich instand bin, das Haus selber zu bauen, und sie garantieren für mich.» Da endlich bekam sie alle nötigen Bewilligungen. Sie konnte 400 000 Mark zu 3 Prozent Zins und 2 Prozent Tilgung aufnehmen und begann mit dem Hausbau.

Da der Kiosk sehr eng war, plante sie ein geräumiges Haus für ihre Familie, die übrigens jetzt drei Kinder zählte; das dritte war eine angenehme Kriegswaise. Der arme Bub, der erst ein paar Jahre alt war, hatte den Vater im Krieg verloren, und die Mutter war bei einem Luftangriff ums Leben gekommen.

Die Ausmasse des Hauses mussten also für eine ziemlich zahlreiche Familie ausreichen. Nach den Plänen sollte das Haus 9,5 mal 8,2 Meter gross werden. Als die Inspektoren den Bauplatz betreten, fanden sie eine Frau in langen Hosen und Stiefeln, die den feuchten Lehmgrund aushob. «Aber kommt doch aus dieser Grube heraus! Eine so schwere Arbeit ist nicht für Frauen. Oder seid ihr wirklich so ohne Mittel?» Frau Pasuri gab zur Antwort: «Doch, ich bleibe. Gebt mir bloss die Erlaubnis zum kaufen

und an Dr. Irma Steiner für «Pharmazie» (philosophisch-naturwissenschaftliche Richtung).

Marla Städler, die bekannte Zürcher Sopranistin, die an den Salzburger Festspielen mit grossem Erfolg auftrat, wurde in Anerkennung ihrer Bedeutung und ihrer Verdienste als Mozart-Sängerin die Lilli-Lehmann-Medaille verliehen. Dies ist die höchste Anerkennung, welche die Stadt Salzburg an Sänger vergibt. E. B.

rung des ganzen Landes. In West-Europa weiss man nicht so viel darüber wie zum Beispiel von den Kriegsschäden in Holland, Frankreich usw. Wer sie jedoch gesehen hat mit eigenen Augen, der muss entsetzt feststellen, dass Jugoslawien Furchtbares im und durch den Krieg erlitten hat. Ebenso muss man feststellen, dass die Partisanen im Befreiungskampf gegen die Deutschen Unglaubliches vollbracht haben, aber nicht nur sie, sondern das ganze Volk, ausgenommen natürlich die verschiedenen deutschfreundlichen Gruppen.

Die missliche Vorkriegslage des Volkes, die grossen Anstrengungen und Entbehrungen während des Krieges, diese beiden Tatsachen scheinen mir die Gründe zu sein, warum heute in Jugoslawien der «Rote Stern» zur Herrschaft gekommen ist. Das Volk sehnte sich nach einer Verbesserung seiner Lage, nach Ruhe und sozialer Gerechtigkeit, nach Entwicklung, denn obwohl die grosse Masse fast primitiv lebte, so ist sie doch sehr intelligent und an allem interessiert. Sehnsüchte und Hoffnungen halfen dem «Roten Stern» mächtig zu werden, aber bald verschlangen die leuchtenden Versprechungen und Illusionen und dazu noch — die heissgeliebte und erkämpfte Freiheit. Und wiederum: Jugoslawien ist ein unglückliches Land...

Aber trotz allem hat das Volk seine Vitalität nicht verloren, und es wird sie auch nicht verlieren! Ich kam gleich nach Kriegsende nach Jugoslawien, sah die Verwüstungen und Zerstörungen,

Personalkonferenz des Schweiz. Verband Volksdienst

El. St. Wenn gegen Ende August die Post eine Einladung des Schweiz. Verbandes Volksdienst zur Personalkonferenz auf dem Birgengstock in eine Redaktionsstufe bringt, so ist die Freude gross, und die Vertreter einer Zeitung, die «deputiert» werden, haben allen Grund, ein vernünftiges Gesicht zu machen — denn ihrer warten nicht nur äusserst lehrreiche und anregende, sondern auch sehr schöne Tage.

Schon früh nach der Gründung des Verbandes versammelte Frau Dr. Zublin-Spiller ihre Mitarbeiterinnen jährlich ein Mal für einige Tage zu gemeinsamen Personal- und Dienstfragen-Besprechungen, und darüber hinaus zum Genuss vielfacher interessanter, in ihr Interessen- und Arbeitsgebiet einschlagender Referate. Waren die ersten Konferenzen in der Kaserne am Luziensteig, so mussten sie später aus militärischen Gründen verlegt werden. Und auch da hat Frau Dr. Zublin ihre stete und bekannte Grosszügigkeit bewiesen, indem sie sie in die schönen Hotels auf dem Birgengstock verlegte, wo die vielen, das ganze Jahr stets für andere Menschen sorgenden Leiterinnen der Soldatenstuben und Industrie-Kantinen einmal in herrlicher Gegend und gepflegtem Milieu einige sorgenfreie Tage geniessen können. Der jetzige Leiter des Volksdienstes, Herr Dr. Kull, bleibt dieser Tradition treu, und alle die frohen Gesichter der ca. 120 bis 130 Mitarbeiterinnen und der zahlreich geladenen Gäste aus Industrie, Armee und Verwaltung und die Presse müssen ihm täglich die Freude der Anwesenden beweisen.

Auch dieses Jahr war das Programm ein reich besetztes. Täglich 3 grosse, gehaltvolle Vorträge über Probleme der Industrie, des Gewerbes, Staatsfragen, Genossenschaftsorganisation. Dann die Aufgaben des Armesenitätsdienstes, die Möglichkeiten der Kariesprophylaxe, Aufschlüsse über die Kontrolle von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, soziale Verantwortung, Probleme der Landwirtschaft, und als sehr interessantes Thema das Verhältnis des Vorgesetzten und Untergebenen zu

einander. Referenten war Regierungsrat Dr. Briner, der Oberfeldarzt Oberstbrigadier Meuli, Dr. med. dent. Theo Hüry, Ing. agr. Hohl, I. Adjunkt der Abteilung für Landwirtschaft in Bern, Nationalrat Dr. M. Weber, Dr. Rud. Huber und Nationalrat Schirmer, Herr Fritz Liechi, der Lebensmittelinspektor der Stadt Zürich und Prof. Dr. Gasser, an der Handelshochschule St. Gallen und Herr Dr. Fritz Blocher betreten diese Referate.

Doch kam neben all diesen mehr wirtschaftlichen, sanitären und wissenschaftlichen Problemen das Gemüt auch auf seine Rechnung. Frau Suzanne Oswald schilderte, als Nicht Albert Schweizers dazu ganz besonders befähigt, in einem äusserst ansprechenden, aus persönlichen Erinnerungen schöpfenden Vortrag Jugend, Leben und Werk des grossen Arztes und Menschenfreundes; Dr. Emil Egli brachte uns die Landschaft als Mitgestalterin schweiz. Lebensformen nahe, und Fr. Dr. Esther Odermat griff in ihrem Mahnruf: Mensch, werde wesentlich an die tiefsten Quellen des Seelenlebens der Menschen, die den Wert seines Lebens für ihn selber und andere bestimmen.

So viel zur Arbeit auf dem Birgengstock, denn gearbeitet wird täglich bei 3 so wichtigen Referaten täglich, wozu für die Leiterinnen noch Personalbesprechungen über interne Betriebs- und Personalfragen kommen. Aber das, was den «Geist des Birgengstockes» ausmacht, das ist die ganze Ambiente der Tagung: die klugen, aufgeschlossenen Frauen, die alle in verantwortungsvollen Posten stehen, und die hier nun einmal es schön haben dürfen, in Blumen und schönen Räumen, ohne selber sorgen zu müssen für andere, gemeinsam mit vielleicht lang vermissten Arbeitskameradinnen, in freier Aussprache mit den Vorgesetzten, die ständig zu ihrer Verfügung stehen. Und da sind die Vertreter der Industrie, Verwaltung und Armee, welche Kantinen und Soldatenstuben haben eingerichtet lassen, und die sich einmal vom «führenden Geiste» des ganzen überzeugen und sich mitfreien können, es sind da die Mitglieder der Direktion,

das von Bomben stark beschädigte Belgrad, die zertrümmerten Dörfer, Brücken, Bahngeleise usw. Kaum eine Familie, die nicht jemanden zu beklagen hatte. Und trotz dieser Verheerungen und Trauer begann wieder ein intensives Leben, nicht ein Vegetieren wie zum Beispiel in Deutschland, das am Anfang aufstieg. Im Gegenteil, gleich begann man mit Aufräumungsarbeiten, freiwillig, man wollte die Spuren des grausamen Krieges möglichst schnell unsichtbar machen. Nach einem Jahr traf man selten noch Ruinen. Und diese Energie, diese Vitalität verhalf auch den Menschen über die Schwere der Vergangenheit zu kommen. Die Lieder erklangen wieder überall, denn der Jugoslawe muss singen, das Lied gehört zu seinem Herzen. Hört man zu, so spürt man auch gleich, dass sie von Herzen kommen. Besonders angetan haben es mir die dalmatischen Lieder, aus denen die ungestillte Sehnsucht ertönt, ob sie nun nach der Liebsten rufen oder sich an das Meer wenden.

Und zu den Liedern gehören die Volkstänze, die fast ein jeder kann. Sie werden im Freien getanzt, in Städten auf den grossen Plätzen. Sogar die modernen Dancings können sie nicht ausschliessen, nach einigen modernen Tänzen muss ein Volkstanz kommen, oder die Kapelle wird gebeten, Volkstänze zu spielen, in die alle einstimmen. Es wird ein wenig warm und froh ums Herz und man hat nur den Wunsch, auch mitzumachen.

Diese Herzlichkeit und Vitalität vermag — glücklicherweise — die Zivilisation nicht aufzuhalten. Sie sind das eigentliche Wesen des Jugoslawen, dazu sich noch eine traditionelle Gastfreundschaft gesellt. Dass sie nicht gerade so arbeitsfreudig und «präzise» sind wie die Schweizer, das verzieht man ihnen gerne. Und letzten Endes kommen diese Eigenschaften von der Mutter Erde her, die ihre Kinder mit ihren Gaben überschüttet — in normalen Zeiten.

Das ist das Antlitz Jugoslawiens, — wenigstens für mich —, seine Tragödie und Sein. Möge es sich dank seiner Vitalität seine Hoffnungen realisieren, sodass die Lieder noch voller und glücklicher erklingen werden!

Frau Els Goldstein-Lehmerer, Haifa

einander. Referenten war Regierungsrat Dr. Briner, der Oberfeldarzt Oberstbrigadier Meuli, Dr. med. dent. Theo Hüry, Ing. agr. Hohl, I. Adjunkt der Abteilung für Landwirtschaft in Bern, Nationalrat Dr. M. Weber, Dr. Rud. Huber und Nationalrat Schirmer, Herr Fritz Liechi, der Lebensmittelinspektor der Stadt Zürich und Prof. Dr. Gasser, an der Handelshochschule St. Gallen und Herr Dr. Fritz Blocher betreten diese Referate.

Doch kam neben all diesen mehr wirtschaftlichen, sanitären und wissenschaftlichen Problemen das Gemüt auch auf seine Rechnung. Frau Suzanne Oswald schilderte, als Nicht Albert Schweizers dazu ganz besonders befähigt, in einem äusserst ansprechenden, aus persönlichen Erinnerungen schöpfenden Vortrag Jugend, Leben und Werk des grossen Arztes und Menschenfreundes; Dr. Emil Egli brachte uns die Landschaft als Mitgestalterin schweiz. Lebensformen nahe, und Fr. Dr. Esther Odermat griff in ihrem Mahnruf: Mensch, werde wesentlich an die tiefsten Quellen des Seelenlebens der Menschen, die den Wert seines Lebens für ihn selber und andere bestimmen.

So viel zur Arbeit auf dem Birgengstock, denn gearbeitet wird täglich bei 3 so wichtigen Referaten täglich, wozu für die Leiterinnen noch Personalbesprechungen über interne Betriebs- und Personalfragen kommen. Aber das, was den «Geist des Birgengstockes» ausmacht, das ist die ganze Ambiente der Tagung: die klugen, aufgeschlossenen Frauen, die alle in verantwortungsvollen Posten stehen, und die hier nun einmal es schön haben dürfen, in Blumen und schönen Räumen, ohne selber sorgen zu müssen für andere, gemeinsam mit vielleicht lang vermissten Arbeitskameradinnen, in freier Aussprache mit den Vorgesetzten, die ständig zu ihrer Verfügung stehen. Und da sind die Vertreter der Industrie, Verwaltung und Armee, welche Kantinen und Soldatenstuben haben eingerichtet lassen, und die sich einmal vom «führenden Geiste» des ganzen überzeugen und sich mitfreien können, es sind da die Mitglieder der Direktion,

die Referenten, die Presse — kurz und gut, ein Kommen und Gehen, ein Geben und Empfangen in einer Fülle und Wärme, das es kein Wunder ist, wenn eine Teilnehmerin sagte: «Ich freue mich jedes Jahr monatelang auf den Birgengstock.»

Undankbar wäre es, wollte man der schönen, klassischen Musik vergessen, die 3 junge Akademiker und Akademikerinnen aus Zürich vor jeder Arbeitsstunde boten. Die Referate, von denen jedes für sich das Interesse auch unserer Leser beanspruchen dürfen, hoffen wir, in der nächsten Zeit nach und nach, wenn auch nicht alle im Volltext, so doch die meisten inhaltlich «einigermaßen» vollständig wiedergeben zu können.

Was wohl neben allem «Wissenswertem», was geboten wird, das Wesentlichste und Wertvollste dieser Birgengstocktage ausmacht, das ist die Wärme, die Geschlossenheit und der grosszügige Geist gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Förderung der über diesen Zusammenkünften liegt, die Freude auch, einen so grossen Kreis freier, für ihre Aufgabe begeisterte Menschen an einer Arbeit zu wissen, der unser Land und Volk in Friedens- und Kriegszeiten unendlich viel zu danken hat.

Helft den Berufsfischern

Motto: *Fische zum 2'Morge, zum 2'Mittag, zum 2'Nacht.* Die Redaktion.

Dass das schweizerische Fischereigewerbe von den eidgenössischen Behörden nichts oder zum mindesten nicht viel zu erwarten hat, darüber gab der eidgenössische Fischereinspektor in einem Exposé über die «Möglichkeiten des Bundes zur Verbesserung der Lage der Berufsfischer» Aufschluss, schreibt die «Schweizerische Fischereizeitung», Nr. 8, 1950: Wohl wird den Berufsfischern das Wohlwollen der Behörden versichert, wobei praktische Hilfsmassnahmen sich aber auf die weitere Berücksichtigung der Fischerei bei Wirtschaftsverhandlungen im Sinne der Einhandlung von Exportkontingenten, ohne Zusage der Einlösung, beschränken müssen, abgesehen von den Ermächtigungen, welche den Kantonen gegeben wurden zu Verkaufserleichterungen bei Massenfängen.

So ist denn nach der Abwertung der ausländischen Währungen das Begehren der schweizerischen Berufsfischer, es seien — im Sinne der von Bundespräsident Nobs am 27. September 1949 allgemein abgegebenen Versprechungen — auch für die in ihrer Existenz bedrohten Berufsfischerei Massnahmen zur Rettung dieses Gewerbes zu prüfen, mit einer Verstärkung des Volkswirtschaftsdepartementes abgetan worden. Gleichermassen erfuhr ein Gesuch um Rückerstattung des Zolles auf Benzin, das für Fischerboote verwendet wird und wodurch eine Verbilligung der Fischereibetriebe hätte erwirkt werden sollen, «im Interesse der Gleichbehandlung» trotz dem betonten Verständnis für die Lage der Berufsfischer Ablehnung. Und erst kürzlich hat es das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement neuerdings abgelehnt, aus den grenzüberschreitenden Untersuchungen gebühren den auf Fischen erhobenen Betrag ganz oder teilweise zur Förderung der Fischerei abzuweichen. Dass sich dabei das Volkswirtschaftsdepartement hinter juristische Bedenken und Erörterungen verschanzte, ist angesichts des früheren Schicksals eines gleichgerichteten Postulats Zigerli zur Schaffung eines Fischereifonds nicht verwunderlich. Befremden muss aber, dass auf die Anregung, der Bundesrat möchte nötigenfalls eine entsprechende Vorlage zur Aenderung der Gesetzgebung des Bundesversammlung vorlegen, nicht näher eingetreten wird. — Die Fischesser sollen also

„Das Beste?“
nein!! —
Nur Pic-Fein!

Charakter ein bisschen anders als bei andern Leuten ist. Wenn sie eine Idee hat und sie vernünftig findet, so verwickelt sie sie allen Hindernissen zum Trotz. Sie hat diese Anstrengungen gern, die ihre Kräfte und die hartnäckige Ausdauer herausfordern, jene Eigenschaft, welche die Finnen «sisu» nennen, ein Wort, das sich kaum übersetzen lässt.

Diejenigen, welche das gleiche Schicksal wie sie selber erlitten haben, ermuntert Frau Pasuri mit den Worten: «Ich hoffe, alle Kriegswitwen halten an der wichtigen Pflicht fest, die uns auferlegt worden ist von jenen, die ihr Leben für uns und unsere Kinder geopfert haben. Man darf nicht untätig bleiben, die Hände in den Schoss legen und auf die Hilfe anderer warten. Ehrliche Arbeit für etwas Rechtes ist immer gesegnet. Ich habe es erfahren, obwohl ich am Anfang geglaubt habe, ich sei im Kampf gegen die Schwierigkeiten allein.» (Nach einem Zeitungsbericht.) Cy.

Gebet

O lass mich eine Schale sein
im leisen Beben Deiner Hände!
Geprägt vom Feuer Deiner Brände,
und wie ein Spiegel Licht und rein.

Und lass von Deinem Licht mich fassen
die tiefe, wundersame Glut,
die strömt und steigt und ihre Flut
verschenkt in alle dunklen Gassen.

Lehr Du mich, liebend mich verschenden,
gegeist von Deinem Feuer, glühn,
und still im Dunkeln weiter blühn,
birgst Du mich doch in Deinen Händen.

Mathilde Wucher

auch weiterhin eine besondere Gebühr entrichten, welche nicht der Fischerei zu gute kommen darf, sondern für die Bekämpfung der Rindertuberkulose und der Maul- und Klauenseuche reserviert bleiben soll!

Wenn der Berufsfischer diesem Existenzkampf nicht erliegen soll, wenn die 1000 Fischerfamilien nicht brotlos werden sollen, und wenn das Fischereigewerbe nicht verschwinden soll, dann ist es dringliches Gebot der Volkssolidarität, dem schweizerischen Fisch vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken und die Frucht der

schweizerischen Flüsse und Seen, welche doch immerhin über schwere Kriegs- und Mangeljahre hinwegzuhelfen beitragen, nicht zu vergessen. Esst Schweizerfische!

Fischfang in Schweizerseen.

Die schweizerischen Berufsfischer haben im Jahre 1949 im Untersee insgesamt 59 000 kg Fische im Werte von rund 133 700 Fr. gefangen, gegenüber 47 000 kg und 114 800 Fr. im Jahre 1948. Mengemässig stehen die Egli mit über 15 000 kg an der Spitze.



Merkblätter für Laien-Krankenpflege, zusammengestellt von Schwester Edith B. Hoigné, Leiterin der Abteilung für Quartierhilfen im zivilen Frauenhilfsdienst Zürich, Verlag Schulthess und Co. Zürich.

Ein kleiner wertvoller Ratgeber für Hausmütter und alle, die guten Willens sind rasch und praktisch einzugreifen, in Familie und Nachbarschaft, wo Hilfe nottut. Heute, wo durch das fast zugespitzte Raffinement unserer Spitäler, den grossen Leistungen der medizinischen Wissenschaft und den sehr gesteigerten Ansprüchen des Publikums die Meinung sehr weit verbreitet ist, dass nur komplizierte und kostspielige Behandlungs- und Pflegemethoden Wert haben können, müssen wir dieses wertvolle kleine Buch sehr begrüssen, und ihm weiteste Verbreitung wünschen.

Morgen wird's besser, von Betty Smith. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist die Geschichte eines jungen, aus einfachen Verhältnissen stammenden Mädchens, das hofft, durch die Liebe und die Heirat mit einem jungen, strebsamen Mann aus der Treitmühle all der kleinen Sorgen zu kommen. Aber die Sehnsucht nach mehr Bewegungsfreiheit, weniger mit dem Cent rechnen müssen, mehr Poesie und weniger Prosa zerbricht. Die Ehe geht zu Grund an all diesen kleinen und kleinsten Sorgen, an denen so viele zerbrechen, und es bleibt nur die Hoffnung aus all dem herauszukommen, durch das, was einige flüchtige Begegnungen, einige gültige Worte und zärtliche Blicke eines Mannes in gehobener Stellung in der jungen Frauenseele geweckt haben.

Veranstaltungen

«Heim» Neukirch a. d. Thur

Volksbildungsheim für Mädchen

Herbst 1950

Ferienwochen

und Wochenende für Männer und Frauen

Leitung: Fritz Wartenweiler

7. bis 14. Oktober: Herbstferienwoche: Moderne Erziehungsgedanken und moderne Erziehungspraxis.

11. bis 13. November: Wochenende zur Weiterbildung von Leitern an Aussprache-Abenden für häusliche Erziehung: Kann man Eltern, überhaupt Erwachsene wirklich noch erziehen?

26. November bis 2. Dezember: Bäuerinnenwochen: Die Menschen auf dem Bauernhof.

Winterkurs

Anfang November bis Ende März (Alter 17 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeiten in Haus,

Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — So weit möglich auf Wunsch Spinnen und Weben. Besichtigung von Betrieben verschiedener Art.

Ausführliche Programme für die Ferienwochen und Wochenende und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei

Didi Blumer
«Heim», Neukirch a. d. Thur

Berichtigung

Unter den für «Frau und Demokratie» empfohlenen Hotels fällt nach den alten Grundsätzen des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaft im Gegensatz zu anderen für das Hotel Seidenhof der Zuschlag für Bedienung aus.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Am Montag, 18. September: «Wie pflege ich meine Zähne?», von Dr. med. Theo Müller, um 19.00 Uhr, im Basler Montagskurs «Hygiene des Alltags». Die Sendung von A. Rachmanova am Mittwoch, 20. September, um 14.00 Uhr, ist dem Lebenslauf einer berühmten Frau, Sonja Kowalewski, gewidmet. Donnerstag, 21. September, um 14.00 Uhr, gibt es sicherlich wieder viel zu «notieren», damit man es dann auch «probiert». Die Themen lauten: Das bunte Allerlei. — Kleines Spiel. — Wir kochen. — Was möchten Sie wissen? — «Die halbe Stunde der Frau» am Freitag, 22. September, um 14.00 Uhr: Wanda Maria Bührig beantwortet die Frage «Leben wir in der Gegenwart?». Dr. Charlotte Spitz spricht unter dem Titel «Die Frau über dreissig» von der zweiten Lebenshälfte. Schliesslich plaudert Elisabeth Thommen mit ihren Hörerinnen. Das Wunschkonzert für die Kranken findet wie gewöhnlich um 16.00 Uhr statt.

Jugend- und Kindersendungen

Zwei liebe alte Freunde in neuem Gewande treffen wir am Montag, 18. September, um 16.15 Uhr, nämlich «Onkel Toms Hütte» und «Heidi». — «Wie das Teufelchen in den Himmel kam» wird in der Märchenstunde am Dienstag, 19. September, um 17.30 Uhr verraten. — Am Mittwoch, 20. September, um 16.00 Uhr möchten sicher alle dabei sein, wenn Radio-Bern bei den Kindern von Langenthal weit und mit ihnen eine öffentliche Radio-Kinderstunde veranstaltet. — Die Jugendstunde am Freitag, 22. September, um 17.30 Uhr, vermittelt ein Spiel nach einem Grimmschen Märchen: «Sechse kommen durch die ganze Welt».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Besuch in einem bernischen Asyl für Unheilbare

Es war an einem wunderbaren Augusttag, als wir unter den schattenspendenden Bäumen der Anfahrtsstrasse zum Asyl «Gottesgnad» in St. Niklaus bei Koppigen hinanpilgerten. Die Bänke des grossen Vorplatzes waren mit Kranken besetzt, ein kleines, zwerghaftes Weibchen mit schneeweissen Haaren musterte uns neugierig. In zwei Fahrwagen lagen Männer, die nicht gehen konnten: eine alte, etwas gestigestörzte Frau, die sogar Kleider versetzte, um alkoholische Getränke kaufen zu können, schaute mich halb erkennend, halb zweifelnd an, denn sie war aus unserer Gemeinde. An allen Fenstern sah man neugierige Gesichter, denn Besuche sind willkommen im Eisernele ihres Tages. Der Präsident der Aufsichtskommission, ein lebenswürdiger Pfarrer, der schon 40 Jahre hier zum Recht sehen sieht, begrüßte uns und machte uns darauf aufmerksam, dass wir manchen sehr bedauernden Menschen sehen werden. Und in letzter Zeit kämen nur noch die ganz Elenden in das Asyl, weil die Alters- und Hinterbliebenenversicherung viele Angehörige veranlasse, ihre Invaliden bei sich zu behalten um des kleinen Zuschusses willen, der in ihren Haushalt flüsse.

Das Heim liegt etwas erhöht, mit freiem Blick nach Süden bis zu den Berner Alpen und dem freundlichen Blau des Jura im Nordwesten. In seinem Rücken erhebt sich ein prächtiger Wald, wir hören, dass einer der Gründer, Herr Marti von Kirchberg, den Platz sorgfältig ausgewählt habe, um diesen armen Kranken ein stilles, staubfreies, nicht verbaubares, idyllisches Plätzchen für alle Zeit zu sichern. Weit und geräumig öffnet sich ein Eingang mit dem freundlichen Empfangszimmer zur Linken. Blumen stehen überall und Stühle zum Ausruhen, ebenso in den breiten Korridoren, die die Zimmerreihen trennen. Friedlich sitzen alte Männer herum, rauchen sogar eine Pfeife, eine

Frau mit gänzlich deformierten Händen vermag noch schöne Sachen zu stricken. Eine andere kann buchstäblich kein Glied mehr rühren, als das Gelenk einer Hand. Man gab ihr ein Stäbchen in diese Hand, mit dem sie nun die Blätter der Bibel umkehrt, die sie täglich liest und die ihr einziger grosser Trost und Kraftspender ist. Manche sind ans Bett gefesselt, andere an ihre Stühle oder Fahrwagen. Ein freundliches Kind sitzt im Kinderwagen mit gelähmten Beinen und spielt. Eine fast zur tierhaften Gestalt deformierte Biöde spielt mit einer Puppe und einem Päcklein in einem Kinderwagen liegt das Fragment einer Erwachsenen, ohne Laut, ohne Bewegung, fast ohne Wahrnehmung ihrer Umgebung. Wir sind erschüttert über das hier zusammengehäuete Elend — und doch: dort sitzt ein Grüpplein ganz alter Frauen — eine von ihnen zählte 98 Jahre, sie unterhalten sich auf ihre Weise, eine strickt, die andere gibt sich mit einem gelähmten bildungsunfähigen Kinde ab — ein glückliches Lächeln verschönt ihre Gesichter, sie sind zufrieden. Sie haben mit der Welt da draussen, — mit der lauten und geschäftigen Welt abgeschlossen — und gehen hier der Ewigkeit entgegen. Gott hat durch sie das Mitleid der andern, Gesunden geweckt, ihr Herz erwärmt und ihre Hand geöffnet, die Dankbarkeit für ihre Gesundheit verliert. Und auch wir geheilt mit solchen Gedanken heim. Das Asyl für Unheilbare hat seinen Schrecken für uns verloren — wir sehen in ihm ein Asyl des Friedens, der Aufopferung und der Nächstenliebe. Wie sehr müssen wir alle den hochherzigen Stiftern danken, dem Inselfarner Georg Langhans, dem Pfarrer Gottlieb Friedrich Ochsenein in Schlosswil, die in den achtziger Jahren daran gingen, aus dem Schosse des Vereins für kirchliche Liebestätigkeit solche Heime zu gründen. Bis heute sind im Kanton Bern acht Gottesgnad-Asyle gegründet worden, und zwar in Beitenwil bei Worb, in Ittigen bei Bern, in St. Niklaus bei Koppigen, in Mett bei Biel, in Spiez und im Brodhüsi bei Wimmis, in Neuenstadt und in Langnau. Sie alle beherbergen durchschnittlich 1000 Unheilbare mit einem jährlichen Kostenaufwand von über 1 300 000 Franken, die von Pflegegeldern, Gaben und Legaten, Staat, Gemeinden und Kirche aufgebracht werden. Sie alle bereiten den Unheilbaren jene stille Stätte, an der sie niemanden belästigen, vielmehr das Anrecht der Pflege und christlichen Nächstenliebe geniessen können.

ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF
St. Peterstrasse 8
Tel. (052) 25 77 22

DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA
2 Min. vom Bahnhof
Tel. (080) 3 50 21

GEFLEGTES ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

90 %

WELTI-FURRER

Möbeltransporte
In der Stadt
Über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

Der heimelige
Teeräum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Helvetia Backpulver

AKTIENGESELLSCHAFT
A. SENNHÄUSER, ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE

BEKANNTE
KÜCHENCHEFS
EMPFEHLEN!

Jeden Tag:

Tomaten-Salat

Salat von Tomaten allein oder gemischt mit Kartoffelsalat, Gurkensalat, zu Gemüseplatten, harten Eiern oder Fisch, Fleisch, Aufschnittresten, Mayonnaise oder Vinaigrette.
Oder: rohe Tomaten, gefüllt mit Gemüsesalaten, Eiern oder Fleischsalat, gemischten Gemüsen oder Mayonnaise, Wurst, Schinken oder Fleischpastete. Verwendet Tomaten jeden Tag zu jeder Mahlzeit, so verhindert ihr, dass Zehntausende von Kilos verderben.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenzasse 7
Telephon 25 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

St. Galler-Ballen

Auf ein dünnes Kalbschnitzel streiche ich fingerdick St. Galler-Bratwurstbrät. Darauf lege ich ein 7-Minuten-Ei, wickle es in das Schnitzel ein und binde das Ganze zusammen. Diese Ballen backe ich nun, in SAIS-Oel schwimmend, schön gelbbelb. Dann halbiere ich sie der Länge nach und serviere sie mit Risotto und Erbsen.
Auch kalt, mit SAIS-Oel-Mayonnaise und gemischtem Salat, schmecken die St. Galler-Ballen ganz vorzüglich.

W. H. Maxon
Chef de Cuisine, Hotel-Restaurant Wahnhal, St. Gallen

Jede Hausfrau weiss...
das beste Oel und Fett ist Sais!